

darum-journal



Evangelische Mission in Solidarität



Liebe Leser*innen, Sie halten hier das letzte darum-journal in Händen. Vom nächsten Jahr an wird die Evangelische Mission in Solidarität wieder ein eigenständiges Magazin für ihre Spender*innen, Freund*innen und alle Interessierten herausgeben. Damit werden wir Sie weiterhin aus den Mitgliedskirchen und -gesellschaften der EMS informieren. Unsere Kolleg*innen aus der weltweiten EMS-Gemeinschaft werden stärker als bisher

beteiligt sein am Schreiben, Fotografieren und Redigieren. Lesen Sie Näheres dazu auf Seite 2.

Sie erhalten das Magazin in gedruckter Form kostenlos zugeschickt, können es aber auch weiterhin in deutscher und in englischer Sprache von unserer Website herunterladen: www.ems-online.org

Freuen Sie sich auf die erste Ausgabe – pünktlich zu Ostern!

Alle 20 Jahre ... scheint es Zeit für etwas Neues zu sein.

Das „darum“ – Rückblick und Ausblick

Am 15. Januar 1983 erschien die erste Ausgabe des „darum“. Auf 24 Seiten wollte man den Leser*innen „Nachrichten und Berichte aus dem Bereich der Mitglieder und überseeischen Partnerkirchen des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland“ bringen, schrieb der damals verantwortliche Redakteur, Klaus Zöllner, in seinem Editorial dazu.

Bis dahin hatte das EMS sieben Seiten in „Das Wort in der Welt“, der Zeitschrift des Evangelischen Missionswerkes in Hamburg (EMW) gefüllt. Aber es habe sich herausgestellt, so Zöllner, dass „ein Gemeinschaftswerk wie das EMS ohne ein eigenes Blatt für seine Mitglieder und Freunde nicht auskommt.“ Das Hamburger „Wort in der Welt“ wurde zu „Die Weltmission“, einer Zeitschrift, die vom EMS gesehen wurde als „Ergänzung zu dem, was wir in ‘darum’ den Gemeinden und Christen in Südwestdeutschland bieten wollen“.

„Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ heißt es in Matthäus 28, 19-20. Der Titel sei auf einmal dagewesen, schreibt damals Klaus Zöllner. „Es gibt keinen besseren. In der Mission gibt es zum ‘darum’ keine Alternative.“

Sechsmal im Jahr erschien in den nächsten Jahren das „darum“ im kleinen Heft-Format, 20 Jahre lang, bis zum Dezember 2002. Dann hieß es: „Sechs Missionswerke machen ab 2003 gemeinsame Sache und produzieren zusammen eine Zeitschrift – eine Idee mit europäischer Dimensi-

on“. „darum“ hieß fortan unsere zu nächst 36-seitige, später 44-seitige Zeitschrift im größeren Format. Sie wurde von einer Redaktions-Kooperation der Missionswerke aus Neuendettelsau, Hermannsburg, Hamburg, Basel, Wien und Stuttgart verantwortet und erschien erst sechsmal im Jahr, später viermal. Die anderen Missionswerke nannten ihren Mantelteil zum Beispiel „EineWelt“, „Mitteilen“ oder „Aufbruch“ – und gestalteten ihren Regionalteil wie die EMS den Ihren ganz nach eigenen Wünschen. Der EMS-Regionalteil, der seitdem den Namen „darum-journal“ trägt, hatte anfangs 16 Seiten. Seit 2012 informiert er auf achtzig Seiten über Aktuelles aus der EMS-Gemeinschaft – seit 2019 auch in englischer Sprache.

Zum Ende des Jahres 2020, wiederum fast 20 Jahre später, geht nun die Redaktionskooperation zu Ende. Die EMS wird ab 2021 wieder ein eigenes Magazin ausgegeben. Der 39. Jahrgang der neuen Publikation wird mit dem ersten Heft zu Ostern starten. Nachdem die neue EMS-Satzung im Jahr 2012 eine Gemeinschaft aus gleichberechtigten Mitgliedern geschaffen hat, ist „Internationalisierung“ eines unserer Hauptziele für die Zukunft. Das soll auch in unserer neuen Publikation zu spüren sein. Schritte hin zu einer internationalen Redaktion des neuen Magazins stehen an – und auch ein neuer Name soll diese Entwicklung widerspiegeln.

Wir hoffen, dass Sie uns auf diesem Weg die Treue halten. Und dass Sie uns wissen lassen, was Ihnen gefällt oder missfällt, was Sie sich mehr, weniger oder anders wünschen. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!

Regina Karasch-Böttcher



Mission in Zeiten wie dieser

Corona: Nicht nur Krise, auch Chance

Die Menschheit ist derzeit bestimmt von der Angst vor dem Corona-Virus. Diese Pandemie wird die Welt nicht vergessen. In Krisenzeiten wie der jetzigen entstehen aber nicht selten auch neue, lebendige theologische Ansätze, die den Menschen aus dem Glauben an Christus Hoffnung vermitteln können. Dazu möchte ich mit Ihnen die Verse Ester 4,13-14 anschauen, die zwei in unserem Zusammenhang relevante Aspekte enthalten.

Die Zeichen der Zeit verstehen

Die Passage beschreibt einen außergewöhnlichen, einen „Kairos“-Moment. Auch in unserer Zeit ist das menschliche Leben verwundbar geworden. Wir haben die Kontrolle über unser Leben verloren. Weltweit macht Corona keine Ausnahmen – Reich und Arm, Süd und Nord, alle Kontinente und Völker sucht das Virus heim. Ein wirklich gleichmachendes, ökumenisches Virus! Und viele fragen: Wo ist Gott?

Dieses Virus hat auch Folgen für die Stellung der Kirchen. Der Stolz der institutionellen, konfessionellen Kirche ist gebrochen. Auf einmal entwickeln sich neue Formen des Gottesdienstes außerhalb der bisherigen Vorgaben.

Wie nutzen wir als Kirche die Chancen, die sich nun eröffnen? Die Kirchen haben heute eine prophetische Aufgabe zu erfüllen: Die Menschen einladen, ihnen Frieden, Mut, Hoffnung weitergeben und jene, die leiden und Schmerz erfahren, mitfühlend zu begleiten.

Wozu sind wir heute berufen? Was ist unser Auftrag?

Mordechai tadelt Ester, die aus Angst um ihr Leben die Chance ausschlagen will, prophetisch ihre Stimme zu erheben. Auch wir dürfen nicht schweigen, sondern müssen versuchen, diese schwierigen Zeiten gemeinsam zu überstehen.

Nicht wenige fragen: Schickt Gott uns Corona? Ich persönlich erlebe Gott nicht als einen Gott, der Urheber einer Pandemie ist, die Menschen krankmacht und tötet. Der Gott, an den ich glaube, ist nicht ein Gott der Kontrolle. Der Gott, an den ich glaube, wirkt mit Liebe auf die Überwindung der Pandemie hin. Dazu braucht Gott unser Mittun: Gott braucht die besten Medikamente, das größte Engagement, einen Dienst an den Erkrankten, der ihre Würde wahrt.

Solomon Benjamin

EMSige Randnotizen

Matthäi am Letzten



EMS-Weißinger

„Bei dem ist Matthäi am Letzten.“ Dieses Sprichwort kenne ich aus meiner Kindheit. Es bedeutete: „Der ist am Ende!“ Ich

habe lange nicht verstanden, was damit gemeint war. Bis ich irgendwann gelernt habe, dass sich das Sprichwort auf Martin Luthers Katechismus bezog. Dort steht: „Da unser Herr Jesus Christus spricht Matthäi am Letzten: Darum gehet hin und lehret alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). „Matthäi am Letzten“ hieß also ursprünglich nichts weiter als „am Ende des Matthäus-Evangeliums“.

Der bisherige Titel der EMS-Zeitschrift „darum“ bezog sich auf diesen Vers: „Darum gehet hin ...“ Mit dieser Ausgabe geht nun tatsächlich der Titel „darum“ dahin, aber nicht die Zeitschrift selbst und erst recht nicht die Welt. Die Menschen, die aus Luthers „Matthäi am Letzten“ eine sprichwörtliche Ankündigung des Untergangs gemacht haben, haben das Evangelium offensichtlich nicht bis zum Ende gelesen. Dort geht der letzte Vers noch weiter: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Das Ende ist bei Matthäus also eigentlich nur der Anfang einer neuen Geschichte. Den Menschen, denen man nachsagt, bei ihnen wäre „Matthäi am Letzten“, sollte man genau diese Zusage nicht unterschlagen. „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage!“ Das klingt nach Stärkung und Ermutigung, wie ja auch der ganze „Missionsbefehl“ von einem Aufbruch spricht. Dasselbe gilt übrigens auch für das „darum“. Hier freuen wir uns im neuen Jahr auf einen neuen Aufbruch der EMS-Zeitschrift – mit neuem Titel.

Ths Dietrich



Chrienera/Pixabay

Wer zweimal ernten kann, ist dankbar

Klimawandel beeinträchtigt Landwirtschaft in Indonesien

Efendi Ma'mi (64) starrt fassungslos auf die Felder der Christlichen Kirche von Südsulawesi (GKSS) im Hochland von Buluballea Malino. Durch die lange Dürre ist das Gemüse, vor allem Tomaten und Karotten, verwelkt und abgestorben. Das käme immer häufiger vor, sagt Ma'mi. In den vergangenen zehn Jahren habe sich das Wetter grundlegend geändert. Bis dahin konnten die Bauern jederzeit pflanzen, denn selbst in der Trockenzeit gab es noch Regen. Im Gegensatz zu heute – denn die Trockenzeit wird immer länger. „Früher konnten wir dreimal im Jahr ernten. Wer jetzt zweimal ernten kann, ist schon dankbar.“



EMS/Handayani

Ma'mis Kollege Hendrik Baco (45) erklärt, in den letzten Jahren könnten sich die Landwirte nicht mehr auf die Wettervorhersagen verlassen. Und durch den Mangel an Wissen und guten Techniken für die Landbearbeitung werde die Situation noch verschlimmert. „Bäume werden einfach gefällt, um neue Anbauflächen zu schaffen, einstige Wälder werden zu kahlen Flächen. Infolgedessen gäbe die Quelle kein Wasser mehr. Und obwohl das abschüssige Land anfällig für Erdbeben ist, legt die Gemeinde dort weiterhin Plantagen an“, sagt Baco.

Angesichts der anhaltenden Dürre sind die Bauern der Kirchenfarm auf Wasser aus dem nahegelegenen Fluss angewiesen. Doch aus diesem entnehmen auch kommerzielle Plantagenbesitzer Wasser zur Bewässerung ihrer Farmen – mit dem Ergebnis, dass er langsam versiegt. Baco: „Deswegen konnten wir auf der Kirchenfarm kaum etwas ernten.“

Auch in Soppeng im Distrikt Liliraja klagten die Bauern. Reisfelder, die der GKSS gehören und von der Gemeinde

Sisaromase Pacongkang bewirtschaftet werden, trocknen ebenfalls aus. „Unregelmäßige Regenfälle haben dazu geführt, dass der Wasserbedarf nicht mehr gedeckt werden kann. Daher ist es für die Bauern schwierig, den richtigen Zeitpunkt für Aussaat und Anbau zu bestimmen“, sagt Saenal Abidin, ein Mitglied der Gemeinde in Pacongkang.

Bis Anfang des Jahres 2020 gab es nicht genug Wasser, um Reis anzupflanzen. Wenn das Wetter gut ist, können die Bauern zweimal im Jahr ernten und erzielen so ein Einkommen von vier bis fünf Millionen Rupien. Das Geld wird für die Aufgaben der GKSS eingesetzt. Die Bauern müssen sich an die unsicheren Wetterverhältnisse anpassen, erklärt Saenal Abidin: „Weil es nicht genug Wasser für den Reisanbau gibt, wenden sich die Bauern dem Maisanbau zu.“

Kreislauf des Wassers

Hartanto, der Leiter der Agentur für Meteorologie, Klimatologie und Geophysik

(BMKG) in Maros, Südsulawesi, hat eine Erklärung für die Wetterextreme in Indonesien: Die Erweiterung von Plantagen und die industrielle Waldnutzung (Industrial Plantation Forest, HTI) im Wassereinzugsgebiet verbrauche so viel Wasser für Bewässerung, dass der normale Ablauf der Wasserzirkulation gestört werde. Die Regierung solle langfristige Vorkehrungen treffen, indem sie Wälder, die zerstört oder in Plantagenland umgewandelt wurden, wieder aufforstet oder wiederbelebt. Extremwetter werde es auch in den nächsten Jahren geben. Aus diesem Grund sei eine langfristige Politik erforderlich.

„Massive Entwaldung ist ein großes Problem, vor allem in Entwicklungsländern, die wirtschaftliches Wachstum anstreben, wie Indonesien. Wirtschaftswachstum wird als Maßstab für den Erfolg eines Landes herangezogen. Aber schnelles Wirtschaftswachstum kann auch zu neuen Problemen führen, wie z.B. zu hohem Konsum, der ein Ausdruck von Gier ist. Diese Kultur der



EMS/Handayani

Ineffizienz und Verschwendung zerstört letztlich auch die Umwelt“, erklärt Hartanto. Wenn Wälder abgeholzt würden, um neue industrielle Landwirtschaft und Viehzucht zu betreiben, Fabriken errichtet, die mit Kohlendioxid die Luft verschmutzen, dann werde die ausgleichende Funktion der Natur geschädigt. Dies, so Hartanto, gefährde das Überleben der Menschen und anderer Lebewesen, die die Natur im Gleichgewicht halten.

„Extremwetter als Folge des Klimawandels spürt Indonesien seit fünf Jahren“, betont Hartanto. „Der Klimawandel ist eine Tatsache, die sich weltweit abspielt, nicht nur in Indonesien. Die Führung des Landes muss mit Blick auf den Klimawandel Regelungen treffen, die die Schädigung der Natur verhindern oder eingrenzen.“

Bei der jungen Generation anfangen

Eine Reihe von Ländern hat die Auswirkungen des Klimawandels in Form extremer Wetterereignisse bereits zu spüren

bekommen – mit zum Teil erheblichen materiellen Schäden und Verlusten an Menschenleben. Trotzdem glauben 18 Prozent der Indonesier – ein höherer Anteil als in den meisten Ländern der Welt – dass die globale Erwärmung zwar stattfindet, aber nicht, dass menschliches Handeln dafür verantwortlich ist. Ein Grund dafür liegt in der mangelnden Aufklärung über Umweltfragen in den Schulen.

Angesichts dessen lädt die Agentur für Meteorologie, Klimatologie und Geophysik

(BMKG) junge Menschen ein, sich um die Umwelt zu kümmern und einen umweltfreundlichen Lebensstil zu führen. Mit dem Adiwiyata-Programm unterstützt das indonesische Umweltministerium Schulen bei Aktivitäten, die den Umweltschutz fördern, zum Beispiel durch das Pflanzen von Bäumen und Zierpflanzen in ihrer jeweiligen Umgebung, im Umgang mit Müll und bei den Bemühungen zu Energieeinsparungen (siehe auch Seite 8).

Sriyanto Alwina Handayani (GKSS)



EMS/Karasch

Abschied zu Corona-Zeiten



Sarah, Indien: „Ich bin froh über diese einmalige Chance“

Vier Monate früher als geplant, und für mich völlig überraschend, kam meine Zeit in Indien wegen der Corona-Pandemie zu einem jähen Ende. Während es anfangs so aussah, als müsste ich noch am selben Abend meinen Einsatzort, das „Holy Cross“-Mädchenheim in Nandyal, verlassen, bekam ich zum Glück einen Tag Aufschub. Den habe ich vor allem mit den Mädchen und den Betreuerinnen Bhagya und Keziah verbracht. Am Abend hat Bhagya es sogar noch geschafft, eine kleine „Farewell-Function“ zu organisieren, um mich „gebührend“ zu verabschieden. Trotzdem fiel der Abschied von Indien sehr schwer. Mit einem der letzten internationalen Flüge flog ich über Dubai zurück nach Düsseldorf.

Was bleibt, sind einmalige Erinnerungen und Erfahrungen, die ich in Nandyal und bei meinen Reisen durchs Land sammeln konnte. Ich durfte eine mir völlig fremde Kultur kennenlernen und mich dadurch noch einmal mehr damit auseinandersetzen, wie sehr ich durch meine eigene Kultur geprägt bin. Ich habe vieles gelernt, angefangen damit, wie man Reis mit der Hand isst, über Telugu-Lesen, bis hin zu Buchführung mit richtigen Büchern. Ich habe einen völlig neuen Blick auf viele Dinge entwickelt.

Im Moment ist das alles noch ein wenig überschattet von der Wehmut, dass ich viele Pläne nicht mehr in die Tat umsetzen konnte. Doch trotz allem bin ich in erster Linie froh, dass ich diese einmalige Chance bekommen habe und wundervolle, wenn auch teilweise herausfordernde, sechs Monate in Indien verbringen durfte.

Arne, Jordanien: „Trotz allem war es eine tolle Zeit“

Auf Jordanien würde die Corona-Krise so schnell nicht übergreifen – die Grenzen waren geschlossen und innerhalb Jordaniens gab es quasi keine Fälle – also würden wir ja weiterhin unserem Alltag nachgehen können. Dachte ich jedenfalls noch Anfang März. Bevor dann der Schulbetrieb in Jordanien landesweit für zwei Wochen eingestellt wurde – eine der ersten von mittlerweile sehr vielen Maßnahmen, die Jordanien zur Einschränkung des Corona-Virus unternommen hat.

Nichts zu tun an der Theodor-Schneller-Schule (TSS), kein Sprachkurs – und knapp zwei Wochen später die Nachricht: Jordanien stoppt am 17. März den Flugverkehr. Tags darauf der Anruf: „Packt mal, ihr fliegt wahrscheinlich heute noch nach Deutschland.“ Keine 24 Stunden später stehe ich am Frankfurter Flughafen. Ohne mir meine geplanten Souvenirs gekauft zu haben und – viel schlimmer – ohne mich von den Kindern oder Lehrern an der TSS verabschiedet zu haben, weil die Schule zu war.

Im Nachhinein muss man zugeben, dass die Entscheidung der EMS, uns zurückzuholen, die richtige war. Auch wenn mein Freiwilligendienst damit kürzer ausgefallen ist als gedacht und ich nicht alles habe machen und erleben können, wie ich es gerne gehabt hätte, so hatte ich doch eine tolle Zeit in Jordanien. Die drei Monate länger wären zwar noch besser gewesen, gerade da mein Arabisch langsam reichte, um mich richtig unterhalten zu können, aber das Leben ist halt wohl kein Wunschkonzert. Vor allem, wenn einem eine weltweite Epidemie in die Quere kommt.



EMS/Krüger (2)

Hilfe, die ankommt

Erfolgreiche Corona-Aktion der EMS

Im Mai 2020 startete die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) ihre Spendenkampagne „Leben. Solidarität. Weltweit. Gemeinsam gegen Corona“. Bis jetzt konnten dadurch 325.000 Euro an Projekte der EMS-Mitgliedskirchen bereitgestellt werden. Herzlichen Dank!

Indien

Der Kirche von Südindien (CSI) fällt es immer schwerer, ihren Kampf gegen die Pandemie aufrecht zu erhalten. Dank der EMS-Corona-Hilfe kann die Not vieler Menschen gelindert werden: So wurden die Bewohnerinnen und Bewohner des Seniorenheims „Mercy Home“ mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgt. Weitere Gelder gingen an ein Projekt der CSI, das Frauen ermöglicht, durch das Nähen von Corona-Masken und den Verkauf von Desinfektionsmitteln eigene Kleinunternehmen zu gründen.

Indonesien

In Indonesien wurden Hilfsaktionen aller neun EMS-Mitgliedskirchen gefördert. Dabei lag der Schwerpunkt auf Gehaltszahlungen und Krankenversicherungen für Pfarrer*innen und kirchliche Mitarbeitende. Auch viele weitere Vorhaben wurden maßgeblich unterstützt: So erhielt die Protestantische Kirche in Südost-Sulawesi (GEPULTRA) finanzielle Mittel, um die Unterhaltskosten des Waisenhauses in Lambuya zu decken. Der Christlich-Protestantischen Kirche in Bali (GKPB) wurde dabei geholfen, den täglichen Bedarf an Lebensmitteln und Hygieneprodukten für mehr als 900 Familien zu decken. Außerdem stellte die GKPB Schutzausrüstungen für medizinisches Personal zur Verfügung.



GKPB

Naher Osten

Dank der EMS-Corona-Hilfe konnten die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien und die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLS) im Libanon ihre Arbeit fortsetzen. So wurden an der TSS digitale Lernangebote geschaffen und die Lehrergehälter übernommen. An der JLS konnten zusätzliche Betreuer*innen eingestellt werden. Weitere Mittel gingen an die Nationale Evangelische Hochschule im Libanon und das Prinzessin-Basma-Zentrum für Kinder mit Behinderungen in Jerusalem.

Afrika

Auch die Evangelische Brüder-Unität in Südafrika (MCSA) war durch Corona von einem drastischen Einbruch ihrer Einnahmen betroffen, weil durch die Absage von Gottesdiensten die Kollekten ausbleiben. Aus den Zuwendungen der EMS konnte die MCSA die Gehälter ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer bestreiten – und so ihr kirchliches Leben aufrechterhalten.

Die Presbyterianische Kirche in Ghana (PCG) wurde dabei unterstützt, Schutzausrüstung und -material an Schulen und Gemeinden im ganzen Land zu verteilen. Darüber hinaus half die Kirche jungen Unternehmern bei der Existenzgründung.

Über die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) unterstützte die EMS Binnenflüchtlinge im Südsudan. Diese werden mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs versorgt.

Leider konnten nicht alle Anfragen berücksichtigt werden. So erfüllten einige der eingereichten Anträge nicht die Kriterien für eine Förderung. Der Hauptgrund lag jedoch in den begrenzten Mitteln, die der EMS-Corona-Hilfe zur Verfügung standen. Die weitere Unterstützung hängt daher nicht zuletzt von der Verfügbarkeit weiterer Spenden ab.

Georg Meyer, Koordinator EMS-Corona-Hilfe

Wir bitten Sie herzlich um Ihr Gebet und Ihre Spende für die EMS-Corona-Hilfe. Wir tun alles dafür, dass Ihre Spenden zielgerichtet dort eingesetzt werden, wo die Not am größten ist.

Spendenkonto:

Evangelische Mission in Solidarität e. V.
Evangelische Bank
IBAN: DE85 5206 0410 0000 000124
Verwendungszweck
„Miteinander gegen Corona“

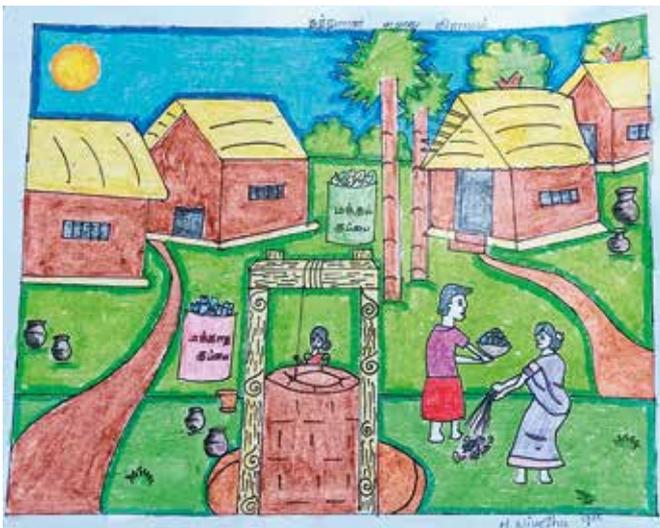
„Green School“-Programm

Kinder in Indien malen ihr „Sauberes Dorf“



CSI/Packiaraj (2)

Moses Packiaraj, Botanik-Lehrer an der CSI Higher Secondary Schule Pasumalai, ist Koordinator des Green School Programms in der Diözese Madurai-Ramnad und einer von 1.270 „pädagogischen Vermittler*innen“ des Programms für nachhaltige Umwelterziehung. Mit den Kindern und Jugendlichen in „seinen“ Schulen erarbeitet er ganz praktisch, wie sich Energie und Wasser einsparen lassen, Regenwasser nutzen und Abfall vermeiden lässt. Die Herstellung von „Samenbällen“ gehört zu den Ideen, den ökologischen Anbau in Schulen, Familien und Dörfern populär zu machen. Die kleinen Kugeln aus Dung und Lehm zeigen in der nächsten Regenzeit ihre Kraft, wenn kleine Neem- oder Obstbäume sprießen.



In Packiaraj' Unterricht malten die Schülerinnen einer 9. Klasse ihre Vorstellungen von ihrem „Sauberen Dorf“.

Die Kirche von Südindien (CSI) ist die einzige Kirche Indiens, in deren Satzung die Themen Umweltschutz und Ökologie als Missionsziel stehen. Bereits seit 1992 engagiert sich die CSI mit verschiedenen Programmen und Projekten für den Umweltschutz.

2015 wurde das „Green School“-Programm ins Leben gerufen. Dabei lernen Schüler*innen, kritisch zu denken, nachhaltig zu leben und dieses Wissen in ihren Familien und Gemeinden weiterzugeben. Bisher haben mehr als 2.100 Schulen an dem Programm teilgenommen. Schulen, die wenig Wasser verbrauchen, ihre Energieeffizienz optimieren, wenig Abfall produzieren, Wasser auffangen und recyceln und ein gesundes Lernumfeld bieten, dürfen sich als „Grüne Schulen“ bezeichnen.

2018 hat die CSI einen „Zwölf-Punkte-Plan zur nachhaltigen Entwicklung von Kirche und Gemeinde“ (Green Protocol for Green Discipleship) verabschiedet. Alle 15.000 Gemeinden der 24 Diözesen wurden aufgefordert, das Strategiepapier umzusetzen. Es liefert Hintergrundwissen und praktische Ansätze für neue Projekte und neue Wege für mehr Nachhaltigkeit.

„Liebes darum-journal, ich habe dich jahrelang gern gelesen und bin schon etwas traurig, dass es nun Abschiednehmen heißt. Es war für mich immer spannend, was du von der EMS weltweit berichtet hast. Ich freue mich auf ein neues Heft und werde darin bestimmt das ein oder andere Mal auftauchen. Herzlich, dein EMSO vom EMS-Kinderprogramm YOU+ME: FRIENDS AROUND THE WORLD.“

